

1. Textinterpretation und Sprachverstehen als linguistisches Problem

1.1 Das verstehenstheoretische Defizit der Linguistik⁶

In traditionellen linguistischen oder sprachtheoretischen Arbeiten sind lange Zeit Phänomen des Sprachverstehens überhaupt nicht thematisiert geschweige denn zu einem Problem (der Forschung, der Theoriebildung) gemacht worden; dasselbe galt erst recht für die Textinterpretation als einem abgeleiteten, auf dem unmittelbaren Sprachverstehen aufruhenden Umgang mit Texten. Erst seit Beginn der Versuche, Sprachproduktion und Sprachverarbeitung auf datenverarbeitenden Maschinen nachzubilden, entwickelte sich allmählich ein Bewusstsein für die Notwendigkeit intensiverer Erforschung der mit dem Sprachgebrauch zusammenhängenden kognitiven Prozesse. Diese Forschungen haben aber bis heute erstaunlich wenig Eingang in den Kern des linguistischen Selbstverständnisses gefunden. Diese erstaunliche Tatsache, dass das Sprachverstehen (wie auch die Sprachproduktion) bis heute so gut wie nie zum Thema der Sprachwissenschaft gemacht worden ist, hängt mit zwei mehr oder weniger impliziten Voraussetzungen bzw. Grundannahmen der modernen Linguistik zusammen: Zum einen mit der wissenschaftssystematischen und methodischen Forderung, dass sich die Sprachwissenschaft nur mit „der Sprache selbst“ (was immer das auch sei) beschäftigen dürfe, also demjenigen, was etwa der Begründer der modernen Linguistik, Ferdinand de Saussure, das „Sprachsystem“ bzw. die „langue“ genannt hat; in dieser Selbstbeschränkung der Sprachwissenschaft musste notwendig all das aus der Forschung ausgeklammert werden, dessen theoretische wie empirische Erklärung den Einbezug von anderen als den „rein innersprachlichen“ (was auch immer das heißt) Faktoren vorausgesetzt hätte: dazu zählen in erster Linie die Sprachbenutzer, also Textproduzenten und Textrezipienten mitsamt ihren sprachbezogenen Leistungen, sowie die Faktoren der Sprachgebrauchssituation

⁶ Die Überlegungen des nachfolgenden Kapitels, welches in der Erstauflage des vorliegenden Buches nicht enthalten war, beruhen auf Ausführungen in zwei nach deren Erscheinen auf der Basis von ihren Ergebnissen verfassten und publizierten Aufsätzen, Busse 1994a und 1994b, sowie der zusammenfassenden Darstellung von Fillmores Ansatz einer interpretativen Semantik in Busse 2012.

und des für das Sprachverstehen notwendigen Wissenskontextes. Zum anderen ist die Nichtbeachtung des Sprachverstehens Resultat eines implizit vorausgesetzten kommunikationstheoretischen Modells, wonach das „Beherrschen der Regeln des Sprachsystems“ (der „langue“) durch Textproduzenten und Textrezipienten schon alles beinhalte, was es überhaupt linguistisch gesehen an der Textproduktion und am Textverstehen zu erklären gäbe. M.a.W.: Sprachproduktion (im Sinne der „parole“, d.h. des Hervorbringens sprachlicher Äußerungen) und Sprachverstehen seien durch das Konzept der Sprachteilhabe seitens der Sprachbenutzer (im Sinne der „Kompetenz“, d.h. der Beherrschung des sprachlichen Regelsystems) schon hinreichend erklärt.

Nicht so sehr von Linguisten, als vielmehr von Kommunikations- und Informationswissenschaftlern, Psychologen etc. wurde diese Grundannahme durch den Begriff des „Codes“ ausgedrückt. In dem von linguistischer Seite unbeantwortet gebliebenen (und z.T. übernommenen) informationstheoretischen Modell der „Kommunikation“ wurde die Textproduktion zum „Encodieren einer Information in eine (sprachliche) Botschaft“ und das Textverstehen zum „Decodieren einer Botschaft“ stilisiert; m.a.W.: eine „Information“ (ein Inhalt) wird von einem „Sender“ in einer Sprache „codiert“, über den „Kommunikationskanal“ geschickt, d.h. „gesendet“, und, beim „Empfänger“ angekommen, von diesem auf der Grundlage der Kenntnis „desselben Codes“ wieder „decodiert“, also in eine Information rückübersetzt. (Sender und Empfänger bleiben aber im informationstheoretischen Kommunikationsmodell „black boxes“, deren innere Prozesse nicht weiter erklärt werden.) Der von mir zuletzt verwendete Ausdruck, nämlich „übersetzen“, zeigt schon, um was für eine Art von Kommunikationsmodell (bzw., in unserem Kontext: Verstehensmodell) es sich hier handelt: nämlich um ein „Übersetzungsmodell“ der Kommunikation.

Dieses Modell hat nun verschiedene Mängel, die ich nur kurz skizzieren kann:

1. Das Modell setzt die Unabhängigkeit des Inhalts (der „Information“) einer sprachlichen Äußerung von der sprachlichen Ausdrucksform (der Zeichenkette) voraus; ein vorgegebener Inhalt wird durch die sprachliche Formulierung („Encodierung“) in keiner Weise beeinflusst, geändert usw.

2. Damit wird das Formulieren einer sprachlichen Äußerung zu einer Art Übersetzungsvorgang, in dem ein vorgegebener, von der sprachlichen Ausdrucksweise unabhängiger Inhalt in den Code des verfügbaren Sprachsystems übersetzt wird.

3. Die Rezeption einer solcherart encodierten Botschaft (d.h. des Inhalts einer Zeichenkette bzw. sprachlichen Äußerung) wird als ein Vorgang konzipiert, der mit dem „Encodieren“ grundsätzlich identisch ist und sozusagen nur die Rich-

tung umkehrt: Verstehen wird so zu einer Art „Rückübersetzung“ aus dem Sprachcode in den Inhalt.

4. Sprecher wie Rezipient verfügen nach diesem Modell grundsätzlich über „denselben“ Code (bzw. „dieselbe“ Kompetenz); d.h. die Gesamtmenge der von beiden beherrschten sprachlichen Regeln ist (a) in ihrem Umfang und (b) in jeder einzelnen Teilregel identisch. (Eine bestimmte Schule innerhalb dieser Theorie nimmt zusätzlich an, dass ein Teil der Regeln Universalien sind, also in jeder Sprache auf der Welt vorhanden, und dass dieser Teil des Regelapparates den Menschen schon angeboren ist.)

5. Aus (4) folgt die Annahme, dass der vom Textproduzenten encodierte Inhalt (die „Information“) exakt identisch ist mit dem vom Textrezipienten decodierten Inhalt: es handelt sich um „dieselbe“ Information. Wir haben hier also eine Art „Transport“-Modell der Kommunikation, wonach eine Information vom Sender zum Empfänger veritabel transportiert wird und jedenfalls in ihrer Integrität während des ganzen Vorganges unangetastet bleibt (etwa so, wie eine Menge Äpfel in einem Korb von einem Menschen zu einem anderen transportiert wird, wobei sowohl die einzelnen Äpfel stets dieselben sind als auch die Menge der Äpfel unverändert bleibt).

6. Das Ganze wird gesehen als ein weitgehend automatisierter und problemloser Prozess, zu dessen Gelingen lediglich die Identität des Codes bei Textproduzent und Textrezipient sowie das Fehlen von Störungen im „Kanal“ vorausgesetzt ist; eigene Leistungen der Kommunikationspartner bleiben völlig außer Betracht.

Das skizzierte Konzept, das man unter der Überschrift „Textverstehen als Sprachteilhabe“ zusammenfassen könnte und das man noch kaum als echtes Kommunikations- oder gar Verstehensmodell bezeichnen kann, ist in jedem einzelnen Punkt unzureichend oder gar unzutreffend:

1. Der Gedanke der Unabhängigkeit des Inhalts einer sprachlichen Kommunikation von der Art der sprachlichen Formulierung ist unhaltbar; jeder Übersetzer weiß, dass bestimmte, in einer Sprache x formulierte Gedankengänge und Inhalte nur allzu häufig nicht adäquat (oder gar identisch) in einer anderen Sprache y wiedergegeben werden können. M.a.W.: das Medium macht zwar nicht die Message, es kann sie (ihren Inhalt, ihre „Bedeutung“) aber durchaus stark beeinflussen.

2. Daraus folgt, dass das sprachliche Formulieren (und Verstehen) eines kommunizierten Inhalts mehr ist als eine bloße En- oder Decodierung; seine „Übersetzung“ in die und aus der benutzten Sprache ist ein komplexer Formulierungs- und Rezeptionsvorgang, der das „Übersetzte“ nicht unangetastet lässt. M.a.W.: Es kann sowohl beim Textproduzenten als auch beim Textrezipienten jeweils zu Reibungsverlusten kommen, die es nicht erlauben, von einer vollin-

haltlichen semantischen oder epistemischen Identität (a) der kommunikativen Intention des Produzenten mit der geäußerten Zeichenfolge und (b) der rezipierten Zeichenfolge mit dem vom Rezipienten verstandenen Inhalt zu sprechen.

3. Textproduktion und Textverstehen sind zwei grundsätzlich eigenständige Arten sprachlicher (oder sprachverarbeitender) Leistungen, die zwar gewisse Gemeinsamkeiten aufweisen, aber nicht miteinander gleichgesetzt werden dürfen; so sind etwa die Freiheiten des Textproduzenten beim Umsetzen seiner kommunikativen Intention in eine sprachliche Zeichenfolge bei weitem größer als die des Rezipienten beim Verstehen dieser Zeichen.

4. Der Gedanke, dass Textproduzent wie -rezipient grundsätzlich über „denselben“ Code (exakt „dieselbe“ Sprache i.S. einer Regelmenge) verfügen, ist unbeweisbar und unplausibel und sollte daher aufgegeben werden. Sprachregeln sind soziale Regeln und werden in einem langen Sozialisationsprozess erworben. Zwei Menschen wachsen niemals unter vollständig identischen Sozialisationsbedingungen auf, d.h. jeder Mensch verfügt wenigstens z.T. über spezifische Kommunikationserfahrungen, die er in dieser Zusammensetzung mit keinem anderen Sprachteilhaber teilt. Damit verfügt er aber auch (wenigstens z.T.) über Sprachregeln (oder Teilregeln), über die andere nicht verfügen. Das von der klassischen Linguistik und Kommunikationstheorie favorisierte Modell der „Sprachteilhabe“, d.h. des unter allen Angehörigen einer Sprachgemeinschaft weitgehend übereinstimmenden Verfügens über eine unveränderte und bei Jedem nahezu identische Menge an sprachlichen Regeln („dem Sprachsystem“), ist daher unrealistisch und muss aufgegeben werden; es entmündigt zudem die Sprachteilhaber und reduziert sie auf die Funktion von Automaten. Ein Modell der „Sprachteilhabe“ erklärt weder das Funktionieren der Produktion noch dasjenige der Rezeption bzw. des Verstehens von sprachlichen Äußerungen (Texten) und verfehlt daher seinen Zweck. An seine Stelle könnte so etwas treten wie ein Modell „sprachlicher Fähigkeit“ (das mit traditionellen Kompetenzmodellen nichts zu tun hat), d.h. der Fähigkeit, auch bei nur teilweiser Übereinstimmung der Regelmengen zwischen Textproduzenten und -rezipienten dennoch zu einem befriedigenden kommunikativen Austausch zu kommen. In einem solchen Modell der sprachlichen Fähigkeit kommt den eigenen Leistungen der Kommunikationsbeteiligten ein hoher Stellenwert zu.

5. Das (implizite oder explizite) Konzept der „Identität“ (z.B. der kommunikativen Intention des Textproduzenten mit dem vom Rezipienten realisierten Inhalt) ist für semantisch-epistemische Tatsachen unpassend und hat in einem Sprach- und Kommunikationsmodell nichts zu suchen; nicht um Identität geht es, sondern um die spannende Frage, warum Kommunikation und gesellschaftliche Verständigung alltäglich vielmillionenfach funktionieren, obwohl von einer Identität (im strengen Sinne) der Wissens- und Regelbeherrschung und damit der

sprachproduzierenden sowie -rezipierenden Leistungen (und damit der Bedeutungen bzw. Inhalte) wohl zumeist nicht gesprochen werden kann.

6. Ein Sprach- und Kommunikationsmodell, welches nicht vorrangig die eigenen Leistungen der Textproduzenten und -rezipienten erklärt (also dasjenige, was man sich angewöhnt hat „Textverarbeitung“ zu nennen), verfehlt seinen Zweck und kann daher als vollständiges Modell der Textverarbeitung nicht anerkannt werden.

Die hier erläuterte Position wird weitgehend von Fillmore als dem wichtigsten (und bislang nahezu einzigen) Vertreter einer verstehenstheoretisch reflektierten Linguistik geteilt. Fillmore leitet seine auf dieses Ziel zusteuernenden Überlegungen mit einer beißenden Kritik der üblichen (impliziten) Auffassungen von Linguisten über die Natur des Sprachverstehens ein. Insbesondere wendet er sich⁷ gegen die in der modernen Linguistik (seit Chomsky 1965, 3 f.) üblich gewordene Idealisierung vom „idealen Sprecher / Hörer in einer homogenen Sprachgemeinschaft“. Dieser Idealisierung entspreche eine zweite, spezifisch semantiktheoretische Idealisierung, die Fillmore die Idealisierung des „unschuldigen Sprechers / Hörers“ nennt.⁸ Diesen unschuldigen Sprach-Benutzer charakterisiert er wie folgt:⁹

„Er kennt die Morpheme seiner Sprache und ihre Bedeutungen, er erkennt die grammatischen Strukturen und Prozesse, in denen diese Morpheme ein Teil sind, und erkennt den semantischen Beitrag von jedem dieser Elemente.

Als ein Dekodierer oder Hörer errechnet der unschuldige Sprachbenutzer die Bedeutung eines jeden Satzes aus dem, was er über die Teile des Satzes und ihre Organisation weiß.

Er macht keinerlei Gebrauch von früheren „Ausrechnungen“: Jedes Mal, wenn eine Struktur oder ein Satz erneut erscheint, wird sie aufs Neue errechnet.

Als ein Enkodierer oder Sprecher entscheidet der unschuldige Sprach-Benutzer, was er seine Gesprächspartner zu tun oder fühlen oder glauben veranlassen möchte und konstruiert eine Botschaft, die diese Entscheidung so direkt wie möglich ausdrückt.

Da gibt es keinerlei Ebenen der Schlussfolgerung / Inferenz zwischen dem, was er sagt, und dem, was er meint. Der unschuldige Sprecher / Hörer ist im Prinzip fähig, alles Sagbare zu sagen, genug Zeit vorausgesetzt.“

Und zieht den Schluss:

⁷ Diese Kritik wird bereits in den Titeln zweier hier einschlägiger Aufsätze deutlich: „Innocence: a second idealization for linguistics.“ (Fillmore 1979) und „Ideal readers and real readers.“ (Fillmore 1981a).

⁸ Das heißt: manche derzeitige Semantik-Theorien „sind Theorien der Fähigkeiten zum Sprach-Verstehen eines unschuldigen Sprechers / Hörers“. Fillmore 1979, 63. [Anmerkung: Die Übersetzungen sämtlicher Fillmore-Zitate sind Busse 2012 entnommen; die amerikanischen Original-Zitate können im auf den Internet-Seiten des Verlages zu Busse 2012 elektronisch zur Verfügung gestellten Material-Anhang nachgelesen werden.]

⁹ Fillmore 1979, 63. Das Ideal findet sich ihm zufolge zuerst bei Bloomfield 1933, dann bei Katz / Fodor 1963. Noch Searle 1979 definiere die wörtliche Bedeutung strikt kompositionell.

„Aber der Diskurs unter den Unschuldigen tendiert dazu, langsam, langweilig und pedantisch zu sein.“

Dieses Modell des „unschuldigen Sprachverstehenden“ ist in der Linguistik außerordentlich wirkungsmächtig bis heute. Dass die „Bedeutung“ eines Satzes oder Textes aufgrund von fertig verfügbarem, einfach „abrufbarem“ Bedeutungswissen quasi mechanisch „errechnet“ werden kann, ist auch heute noch die implizite „Verstehenstheorie“ der meisten Linguisten. Das Primat einer von Inferenzen und Bezugnahmen auf Erfahrungen und Hintergrundwissen freien „Semantik“ ist die immer noch gängige Auffassung und hat letztlich zur strikten Ausgrenzung der „Pragmatik“ als einer Schublade (oder eines Reservates) für all das, womit sich ein „echter“ Semantiker nicht beschäftigen möchte, geführt und die falsche strikte Abgrenzung von „Semantik“ und „Pragmatik“ begünstigt. Ein so enges Verständnis von „Semantik“ führt jedoch, so Fillmore, dazu, dass wesentliche Tatsachen über die Natur sprachlicher Bedeutung und des Sprachverstehens unerklärt bleiben müssen:

„Jede semantische Theorie, die die Bestimmungen einer Satzbedeutung aus dem Kontext als Bedeutungs-Konstruktion statt als Bedeutungs-Auswahl behandelt, liegt schon außerhalb der Reichweite des Unschuld-Modells.“ (a.a.O.)

Mit „Bedeutungs-Auswahl“ ist genau der kritische Punkt der traditionellen Auffassung des Sprachverstehens markiert. Sie unterstellt, dass alles, was zur ‚Bedeutung‘ eines Satzes gehört, schon irgendwo im ‚Sprachwissen‘ (d.h. im ‚mental Lexikon‘ und der ‚mental Grammatik‘) fertig gespeichert sei und nur noch abgerufen werden müsse. Ein solches „Unschulds-Modell“ der Semantik und des Sprachverstehens, wie Fillmore es nennt, ist hilflos gegenüber zahlreichen wichtigen semantischen Phänomenen, wie er in einer langen Liste deutlich macht.¹⁰ Er beschreibt hier in sehr drastischen Worten die engen Grenzen der

¹⁰ Fillmore 1979, 65 gibt eine lange Liste dieser von der traditionellen „Abruf“-Konzeption der Semantik nicht mehr erklärbaren Phänomene: „Ein unschuldiger Sprecher / Hörer [...] unterliegt bestimmten gravierenden Beschränkungen:

(1) Er kennt keine lexikalischen Idiome, das heißt solche längeren Einheiten, deren Bedeutung nicht rein kompositionell aus der morphologischen Struktur errechnet werden kann.

(2) Der unschuldige Sprecher / Hörer kennt keine Phraseologismen. Ein Satz wie: ‚Er hat ins Gras gebissen‘ muss ihn verwirren. Er ist nicht zu der Interpretation in der Lage, die wir alle kennen.

(3) Der unschuldige Sprecher / Hörer kennt keinerlei lexikalische Kollokationen, die nicht auf notwendigen Bedeutungsrelationen beruhen. [Beispiel: ‚*blithering idiot*‘ = Trottel]. Er weiß nicht, dass *blithering* auf diesen einen Kontext beschränkt ist und sucht unter Umständen nach einem nicht existenten Verb *to blither* [Fillmore spricht hier die unikalen Morpheme an].

(4) Dem unschuldigen Sprecher / Hörer fehlt die Fähigkeit, die Angemessenheit fester Ausdrücke für spezifische Typen von Situationen zu beurteilen. Er hat keinerlei situationsbezogene Assoziationen für Ausdrücke wie *wenn man vom Teufel spricht* usw.

(5) Er besitzt keinerlei Konstruktionsprinzipien für metaphorischen Sprachgebrauch, noch hat er

kompositionellen Semantik und erweitert seine scharfe Kritik noch: Viele (wenn nicht die meisten) theoretischen Anstrengungen aus dieser Richtung der Semantik-Theorie haben einzig und allein das Ziel, angesichts der „Gefährdungen“ durch Pragmatik, Textlinguistik, Kognitive Linguistik den „Status der Unschuld“ zu retten und möglichst lange zu bewahren.¹¹ Fillmore lehnt die „Unschulds-Idealisierung“ keineswegs in Bausch und Bogen ab, geht aber davon aus, „dass die Tatsachen, die außerhalb von allem liegen, mit dem das Unschuldsmodell zurechtzukommen in der Lage ist, so durchdringend und überzeugend [powerful] sind“, dass ein Beharren auf dieser Idealisierung in eine sprachtheoretische Sackgasse führt.¹² Mit anderen Worten: Es gibt mächtige und starke Evidenz, die gegen die Verallgemeinerung der „Unschulds-Idealisierung“ spricht.

Was von mir „Modell der Sprachteilhabe“ genannt und von Fillmore als „Unschulds-Modell“ karikiert worden ist, stellt im Grunde genommen gar kein echtes Modell des Sprachverstehens im eigentlichen Sinne dar. In einem solchen Modell, das das prägende implizite „Modell“ nicht nur in der Linguistik, sondern auch in vielen Ansätzen der Sprachphilosophie (in der logischen Sprachtheorie ohnehin) ist, gibt es im Grunde gar keinen Platz für eine eigenständige Kategorie „Verstehen“, da dieser Standardauffassung zufolge alles, was mit dem Verstehen sprachlicher Einheiten (von Wörtern, Sätzen, Texten) zu tun hat, ja bereits in der Kategorie „Kenntnis der sprachlichen Mittel“ aufgehoben ist. (Dies jedoch, ohne dass man sich die Mühe gemacht hat aufzuklären, wie genau diese „Kenntnis“ funktioniert und was man sich darunter im Einzelnen vorzustellen hat.)

überhaupt irgendeinen Grund zu glauben, dass Sprache metaphorisch genutzt werden kann. Entsprechend ist er unwissend bezüglich der konventionellen Bilder, die die Basis für metaphorische Interpretation in seiner Sprache bilden.

(6) Ganz allgemein mangelt es dem unschuldigen Sprecher / Hörer an jeglichem interpretativen Mechanismus für individuelle Kommunikation, oder für Prinzipien der Textkohärenz, die es erlauben würden, in einem Text ‚zwischen den Zeilen zu lesen‘.

(7) Der unschuldige Sprecher / Hörer hat keinerlei Hintergrund dafür, zu verstehen, was man Textstruktur nennen könnte. Das heißt er kann nicht erkennen, wie ein Text in eine Text-Sorte passt. Er muss verzweifeln an Aussagen wie ‚How are you?‘“

¹¹ „Viele theoretische Züge, die Semantiker unternommen haben, scheinen sich direkt auf eine Erweiterung der Domäne der Semantik bei Bewahrung der Unschuld zu beziehen. Das Ziel dabei ist, semantische Beobachtungen so zu reformulieren, dass die Unschulds-Idealisierung auch auf Fälle passt, auf die sie vor dieser Reformulierung nicht gepasst hätte, und damit den Bedarf für eine Suche nach neuen Quellen für eine [angemessene] Erklärung zu reduzieren. Kompositionelle Semantik ist nach alldem zuverlässig und formal leicht zu handhaben: je mehr in ihre Reichweite gebracht werden kann, umso besser ist es für uns. Oder so ähnlich wird manchmal gedacht.“ Fillmore 1979, 68. (Es folgt in Fillmores Aufsatz diesbezüglich ein umfassender Durchgang durch die Theoriegeschichte der Semantik.)

¹² „Aber ich habe das Gefühl, dass der Wunsch, diese Idealisierung zu verallgemeinern, Semantiker in analytische Ecken gedrängt hat, aus denen fernzubleiben sie gut getan hätten.“ Fillmore 1979, 72.

Das „Sprachteilhabe“- oder „Unschulds-Modell“ liegt letztlich auch den semiotischen bzw. zeichentheoretischen Ansätzen zugrunde, die ebenfalls keine eigenen Überlegungen zum Sprachverstehen aufweisen. Bereits Bühler¹³ kritisierte die Auffassung des Zeichen-„Codes“ als eines abzählbaren und wohldefinierten Repertoires aus einerseits Kommunikationsmitteln (Zeichen) und andererseits eindeutigen Formations- und Transformationsregeln für die verarbeiteten Einheiten, die aus dem technischen Ursprungsbereich dieser Metapher stammt, als nicht auf sprachliche Kommunikation übertragbar. Eine solche Auffassung legt den Gedanken einer Automatisierbarkeit kommunikativer Prozesse nahe, die allerdings an der Faktorenkomplexität menschlicher Kommunikation notwendig scheitern muss. Das klassische dreiseitige Zeichenmodell der Semiotik (mit *Ausdruck*, *Inhalt* und *bezeichneter Sache*) abstrahiert völlig von den Zeichenbenutzern, so dass es schon deshalb als kommunikations- und verstehens-theoretisches Grundmodell ungeeignet zu sein scheint. Auch bei diesem Modell entstehen die Erklärungsmängel in gewissem Sinne durch die Übernahme einer Metapher, deren u.U. den Gegenstand verfehlende „Logik“ nicht problematisiert wird. Hier ist es die Beschränkung auf drei Faktoren der Semiose, die aus der Beschränkung des Modells auf die naturwissenschaftliche Figur des Dreiecks hervorgeht.

Auch den bei Zeichentheoretikern implizit vorhandenen kommunikationstheoretischen Vorstellungen mangelt es daher an Wesentlichem: Auch hier fehlt (jedenfalls in der klassischen Semiotik) eine Klärung der inneren Struktur des Verstehens, was einhergeht mit einer Missachtung der Verstehensleistung des Zeichen-Rezipienten – eine Missachtung, die sich auch auf die Leistung des Zeichenproduzenten erstreckt und auf die verstehens-theoretischen Fragen, die aus der prinzipiellen Differenz zwischen den semiotischen Prozessen bei Produzenten und Rezipienten kommunikativer Zeichen erwachsen. Diese mangelnde kommunikationstheoretische Erklärungskraft des Zeichenmodells der klassischen Semiotik hängt mit dem ihm zugrundeliegenden eher statischen Zeichenbegriff zusammen. Die Leistung von Zeichen jeglicher Art wird grundsätzlich durch die „aliquid stat pro aliquo“-Relation der mittelalterlichen Zeichenlehre als erfüllt angesehen. Eine klassische Zeichentheorie konzipiert das Verhältnis der Semiose in verstehens-theoretischer Hinsicht nahezu ausschließlich aus der Perspektive des Zeichendeuters; sie geht also weniger von einer Kommunikationssemantik aus, als von einer der kommunikativen Situation weitgehend entbundenen Zeichensemantik. Die „Bedeutung“ ist dann mit dem „aliquo“, für das der Zeichenkörper stehen soll, erfüllt (und zwar völlig unabhängig davon, ob dieses Bezugsobjekt des Zeichens nun als realer, materiell fassbarer Gegenstand oder

¹³ Bühler 1934, 74f.

als eine eher kognitive Entität konzipiert wird); die Leistung des Zeichendeuters wird dann vor allem darin gesehen, dieses Bezeichnete bzw. das durch das Zeichen Angedeutete zu entdecken. Verstehen wird dann vorwiegend zu einer Deutungsprozedur, die, wenn man dieses Modell weiterdenkt, die Leistung der Bedeutungskonstitution völlig auf die Seite des Zeichenrezipienten hin verlagert. Damit werden aber wesentliche Elemente jedes Kommunikationsvorganges vernachlässigt, nämlich der Zeichenproduzent ebenso wie die Vielzahl weiterer verstehensrelevanter Faktoren, darunter insbesondere Fragen, die das verstehensrelevante Wissen und seine verschiedenen Sparten betreffen. Auch das semiotische Grundmodell leistet daher einer Faktorenreduzierung Vorschub und kann ein verstehenstheoretisches Modell nicht ersetzen.

Als ein Modell, das (wie die Semiotik) die tragende Leistung der Sprache den weitgehend von ihrer Verwendungssituation isolierten sprachlichen Zeichen bzw. ihrer Verkettung zu Sätzen zuschreibt, teilt das Sprachmodell des Strukturalismus aus kommunikations- und verstehenstheoretischer Sicht die Probleme der Semiotik: Es fehlt eine Klärung der inneren Struktur des Sprachverstehens; die zu erbringende Verstehensleistung wird nicht als eigenständige Form sprachlicher Tätigkeit oder Aktivität anerkannt; schließlich wird der Eigencharakter der Sprache als eines Systems aus Zeichen als Elementen und den Verknüpfungsregeln der Grammatik stark überbetont. Auch hier folgt eine Vereinseitigung des Sprachmodells aus der Übernahme einer bereichsfremden Metapher: Zwar kann „System“ gewisse Aspekte der Sprache besser erklären als vorhergehende Metaphorisierungen (etwa „Organismus“), doch impliziert auch diese Metapher eine Logik (etwa der Stringenz, Geschlossenheit, Algorithmisierbarkeit etc.), die dem Gegenstand Alltagssprache nicht gerecht werden kann. So weisen die Ausdeutungen des Systemmodells der Sprache dem Kommunikationsvorgang z.T. bis heute kaum eine eigenständige Funktion für das Zustandekommen von Verständigung zu; die Verständigungsleistung wird überwiegend als alleinige Funktion der Beherrschung der Regeln des sprachlichen Systems gesehen, das aber als solches gegenüber seiner aktuellen Verwendung in Kommunikationshandlungen als weitgehend autonom angesehen wird. Hier wird daher ein aus der Mathematik bzw. der modernen mathematisierten Physik und Technik entspringender Regelbegriff verwendet (und kann daher hier als metaphorische Übernahme gelten), welcher den Charakter sprachlicher Regeln verfehlt. Erst das Aufkommen der linguistischen Pragmatik hat dieser Faktorenreduzierung des Kommunikationsvorganges in der Sprachwissenschaft ein Ende gesetzt.

Die Überbewertung des Eigencharakters der Sprache bzw. der Zeichen im Sprachmodell der klassischen Linguistik hat (wie schon in der Semiotik) in verstehenstheoretischer Hinsicht die Konsequenz, dass der Deutungsaspekt, der jedem Zeichenverstehen zugrunde liegt, verabsolutiert wird: es kommt dann gar

nicht mehr so sehr auf die vielfältigen weiteren verstehensrelevanten Faktoren der Kommunikationssituation an (diese werden meist schlicht als gegeben vorausgesetzt, aber im theoretischen Modell in ihrer kommunikationsermöglichenden Funktion übersehen); auch die antizipierende Rekonstruktion der Kommunikationsintention des Zeichenproduzenten durch den Verstehenden findet keine Berücksichtigung; die semantische Leistung wird vielmehr ganz den in dieser Hinsicht autonomen sprachlichen Zeichen bzw. Zeichenketten zugemessen. Da sprachliche Zeichen als kommunikative Mittel in aller Regel eine größere Verwendungsbreite (d.h. Bedeutungsvielfalt) aufweisen, als ihnen in der je aktuellen kommunikativen Situation tatsächlich zukommt, legt es das Sprachmodell der klassischen Linguistik besonders nahe, in der Bedeutung kommunizierter Zeichenketten mehr zu sehen als möglicherweise die realen Bedeutungs-Intentionen der Zeichenproduzenten. Aus diesem Grunde erfreute sich das strukturalistische Zeichenmodell (wie schon das semiotische) großer Beliebtheit bei Literaturinterpreten, die damit die Autonomie des Kunstwerks gegenüber Verfasser und Entstehungssituation begründen konnten.

1.2 Voraussetzungen für ein reflektiertes linguistisches Modell des Sprachverstehens und der Textinterpretation

Dem verstehenstheoretisch gesehen defizienten Modell der „Sprachteilhabe“ bzw. des „Zeichen-Verfügens“, das er als „Unschuld-Modell“ karikiert, setzt Fillmore eine eigene Idealisierung entgegen, nämlich eine Idealisierung, die im Gegensatz zu dem kritisierten Modell der kompositionellen Semantik die volle verstehende Präsenz des Interpreten voraussetzt:

„Etwas einfach ausgedrückt ist der ideale Leser jemand, der an jedem Punkt in einem Text alles weiß, was der Text an diesem Punkt voraussetzt, und der nicht weiß, aber vorbereitet ist, es wahrzunehmen und zu verstehen, was der Text an diesem Punkt einführt.“¹⁴

Auf dieser Basis macht er sich nunmehr daran, so etwas wie ein eigenes Modell des Text- bzw. Sprach-Verstehens zu skizzieren. Dieses Modell nimmt die ausdrucksseitigen (im engeren Sinne „sprachlichen“) Strukturen der zu verstehenden Sätze und Texte ernst, beschränkt sich aber nicht auf ein enges Verständnis von Semantik sondern bemüht sich, alles zu berücksichtigen, was (epistemisch gesehen) zum Verstehen eines Satzes oder Textes dazugehört. Fillmore benennt als „Zutaten des benötigten Modells“:

¹⁴ Fillmore 1981a, 253. Die Betonung liegt hier (passend zu parallelen Formulierungen bezüglich der Frame-Konzeption) auf der Charakterisierung des Umfangs des verstehensrelevanten Wissens durch die Formulierung: „alles [...], was der Text an diesem Punkt voraussetzt“.

Sprachverstehen und Textinterpretation
Grundzüge einer verstehenstheoretisch reflektierten
interpretativen Semantik

Busse, D.

2015, XII, 406 S. 2 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-07791-4